universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

I. Von Brixlegg nach Landeck. Im Herbste 1873

urn:nbn:at:at-ubi:2-8437

I.

Von Brixlegg nach Landeck.

Im Herbste 1873.

So sitze ich nun wieder im Bregenzer Wald, im „Schäfle“ zu Schwarzenberg, wie vor langer Zeit. Hier war es, wo ich als jugendlicher Entdecker die erste Schilderung dieses Berglands begann, denn warum, sagte ich, sollte man nicht auch aus dem Bregenzer Walde correspondiren können? Seitdem sind dreißig Jahre vergangen! Eigentlich hab' ich's nicht gar weit gebracht in dieser Zeit. Vielleicht hat es am eigenen Nachdruck gefehlt, vielleicht war der Boden nicht recht günstig, vielleicht bin ich zu früh geboren. Das Gedeihen der Literatur erfordert nämlich eine gewisse Höhe der Bildung und es ist fraglich, ob wir diese schon erreicht haben. Unsere Cultur entwickelt sich bekanntlich sehr langsam, ja manche meinen sogar: wir seien vor hundert Jahren unter Kurfürst Max Joseph III., unter den Lori, Linbrun, Ickstädt weiter gewesen, als jetzt in den Tagen der Pfahler, Mahr und Hafenbrädl. Jedenfalls schreitet unser Fortschritt so mäßig fort, daß Herr Dekan Westermayer wirklich nicht darüber erschrecken dürfte.

Drum findet auch mancher einheimische Autor die Atmosphäre etwas kühl, wogegen er freilich vor allen Aufmerksamkeiten, welche bei Lebzeiten eitel machen könnten, durch die Natur des Volkes vollkommen geschützt ist. Nur einmal, als die altbayerischen Culturbilder ans Licht getreten, empfing ich von räthselhafter Hand eine alte Cigarrenschachtel mit Strohkranz, falschem Pfennig und gutgereimtem Straffonett, welches mir meine lästerliche Gesinnung vorhielt. (Es ist leider bald darauf bei einem liberalen Zwickessen verlesen und verloren worden, so daß mich Anonymus verbinden würde, wenn er mir wieder eine Abschrift schickte). Der Vollständigkeit halber registrir' ich ferner, daß mir vor kurzer Zeit ein Landsmann in der „Augsburger Abendzeitung" ein feierliches Senescimus zurief. Da man in jenen Kreisen von meiner Jugend keine Notiz genommen, so wundert mich nur, daß dort jetzt mein Alter auffällt. Unter solchem Publikum möchte ich aber auch nicht wieder jung werden. Wenn alle so wären, so würde ich jenen Landsmann eher bitten, mit mir zu beten, daß der liebe Gott mich meine letzten Tage unter einem andern Himmel verleben ließe, der den Musen milder lächelt als der bajuvarische.

Doch wollen wir nach diesem biographischen Rückblick wieder harmlos und in alter Weise von den jüngsten Wanderungen erzählen. Der Jahrtag, welchen der deutsche Alpenverein heuer nach Bludenz ausgeschrieben, lockte manchen Sommerfrischler aus seinem Standquartier. Das meinige war im Unterinnthal aufgeschlagen, in dem einst so ländlich-duftigen und jetzt so städtisch-ledernen Brixlegg. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los" —

möchte ich mit bekannten Versen sagen, die jetzt fast zu häufig citirt werden, aber gerade auf diesen Fall noch nicht angewandt worden sind. Ja, unser trefflicher Tambosi, unser Café national*), Herr Ludwig Gampenrieder, überhaupt unsere vornehmsten Kaffee-, Bier- und Kuchengärten haben ihre besten Gäste, ihre schönsten Leute ausrücken lassen, um das liebliche Oertlein geistig zu bajuvarisiren. Was ich jeweils empfunden habe, wenn sie so Stück für Stück aus dem Eisenbahnwagen hüpften und von der heiligen Tiroler Erde Besitz ergriffen, das läßt sich eher nachfühlen als beschreiben. Nunmehr trippeln sie bereits durch alle Auen und krappeln auch schon etliche Felsen hinan. Dabei sind sie so bergselig, so alpenfroh! Die Landschaft kann sich allerdings mit der Sendlinger Haide messen, und unter der Kramsacher Linde vergißt man sogar den Grünen Baum. Die Nahrung ist stellenweise ganz genießbar, und was Bedienung betrifft, so ist der Münchener nicht verwöhnt. Er kommt daher ohne Verdruß zur Einsicht, daß sie auch in Brixlegg nicht besser ist, als bei ihm zu Hause. Obgleich die kleine Colonie keineswegs in politischer Propaganda macht, so hat ihr magnetischer Einfluß doch schon bewirkt, daß Herr Hillepold, der Lebzelter,

---

*) Daß in unserm echtdeutschen München solche französische Schilde zu finden sind, ist doch auch ein Curiosum. Namentlich daß das Kaffeehaus, welches besonders volksthümlich oder national sein will, sich in einer fremden Sprache ankündigt, ist sehr seltsam. Anno 1870, zur Zeit des patriotischen Aufschwungs, soll ein Gast dem Besitzer eine hierauf bezügliche Bemerkung gemacht, dieser aber erwidert haben: Sprechen Sie's nur umgekehrt aus, Nationalkaffee, dann haben Sie das beste Deutsch.

Wachszieher und Passionsvorstand, seinen neuen Pumpbrunnen blauweiß anstreichen ließ. Möge er aus diesem Born nur unsere lautern, constitutionellen Grundsätze und in religiöser Beziehung jene aufgeklärten Ansichten pumpen, welche bei den bayerischen Wachsziehern von jeher gefunden wurden.

So lebten denn die andern alle, die Herren und Damen vom Isarstrand und aus andern Flußgebieten, in heiterer Anmuth zusammen und pflogen feiner Geselligkeit, während mich allein eine sanfte Melancholie unaufhaltsam in die nahen Wälder trieb. Um aber der allgemeinen Heiterkeit nicht ganz theilnahmslos zuzusehen und sich selbst auch ein Vergnügen zu bereiten, erhöhten die Eingebornen so rasch als möglich die früher so angenehmen Preise, so daß jetzt selbst ein Berliner die Landschaft nicht mehr „lächerlich billig“ finden wird.

Wenn das Oertlein nur kein tellurischer Luftkurort, kein Stelldichein für alle fünf Welttheile, keine Völkerrast wird, wie sie Herr Dr. Mazegger zu Meran gegründet hat. Das kleine benachbarte „Badl“ zu Mehren nennt sich allerdings bereits „Universalbad“, und neulich sah man auch als unheimliche Vorboten in der Bahnhofsrestauration zwei schwarze Engländerinnen sitzen, die eine Suppe begehrten. Die deutschgesinnte Schenkin, unsere Leni, welche in die Zukunft blickt, ließ sie aber drei Viertelstunden vergeblich warten, worauf sie verdrießlich abschwenkten, so daß das garstige Omen wieder verscheucht war. Für das vielverlangende und vielbezahlende Britannien die erhabene Schweiz mit ihren fürstlichen Hôtelen und deren widerlichem Kellnervolk, für uns anspruchslose Germanen das wunderbare Land

Tirol mit seinen gemüthlichen Wirthshäusern und deren lieblichen Kellnerinnen!

Für mich selber gab es freilich schönere Zeiten, als ich hier allein noch alle fünf Welttheile repräsentirte und mit meiner kleinen Familie Völkerrast hielt — als noch die biederen Herren von Rattenberg, die würdigen Priester der Nachbarschaft, der Herr Bergrath Turner und der Herr Controleur Striemer von Brixlegg die Gesellschaft im kleinen Herrenstübel bildeten, als der wackere Ritter v. Pfeiffersberg auf Matzen noch die Abendunterhaltung leitete, bis wir fröhlich heimgiengen, oftmals singend, unter anderm auch:

Dumm sein, nit gscheidter werd'n,
Das ist unser Schicksal allhier auf Erd'n —

einziger, doch ausgiebiger Trost in einem conservativen Ländchen, wo die Weiber mit Schürhackeln auf die Würdenträger losgehen, welche die Schulen, diesen fressenden Landschaden, gar noch verbessern und dadurch noch lästiger machen wollen, als sie ohnedies schon sind.

Jetzt dagegen flüstert zu Brixlegg alles vorsichtig an der langen Table d'hôte im neuen Speisesaal; meine lieben Tiroler Freunde finden vor lauter Fremden selten Platz und bleiben lieber aus; jene wilden Weisen sind längst verklungen und man hört nur noch bildende Gespräche über die Descendenztheorie, die Bestimmung der Frauen, Friederike von Sesenheim u. dgl.

Ueberdieß hat jetzt auch das christkatholische Tirol seine Schmerzenskinder losgelassen und alle ausgesandt an diesen Gnadenort, seine Dörcher und Lahninger*), seine Karren-

*) Dörcher oder Lahninger heißt man in Tirol jene fahrenden

zieher insgesammt, seine Blinden, Krummen, Lahmen, Aussätzigen, die durch Gewährung ihres Anblicks namentlich das Mittagessen zu würzen suchen, und vor Drehorgeln und Ziehharmoniken möchte man fast aus der Haut fahren. Tirol ist nämlich nicht allein das Land der Wunder und der Räthsel, sondern auch das Land der Bettler. Die katholische Kirche macht jetzt bekanntlich ebenfalls in Volkswohl und verspricht, so man ihr die Direction überlasse, wenn auch nicht Bildung, doch Wohlstand für alle zu bringen. Hierzulande, wo doch alle fünf Minuten eine unnütze Capelle, alle halbe Stunden eine überflüssige Kirche, jede Poststation ein entbehrliches Kloster zu finden, wo also die Mittel so reichlich fließen — hier hat sie das versprochene Meisterstück noch nicht abgelegt und scheint's auch gar nicht vorzuhaben. Freilich, seitdem der Herr Erzbischof Manning eigentlich nur den irländischen Zuständen die rechte Höhe zuerkennt, nach welcher alle katholischen Völker trachten sollen, seitdem kann man die tirolischen immerhin als eine vielversprechende Vorstufe begrüßen. Allerdings versprach auch der Vatican, die ganze Welt mittelst des Syllabus glücklich zu machen, während er doch den eigenen Kirchenstaat, mit dem er hätte anfangen sollen, auf's schmählichste verlumpen ließ. Bei solchen Thatsachen darf sich der Wanderer nicht wundern, wenn er selbst im frommen Vinschgau das Sprichwort hört: „Bring mir ein Holz von der Kanzel, auf der noch nie gelogen worden ist."

Leute, welche theils auf Bettel, theils auf Handelschaft mit ihren Karren das Land durchziehen, Geschirre, Obst u. dgl. verkaufen, dabei aber der öffentlichen Sicherheit nicht ganz ungefährlich sind. Sie sind fast alle im obern Innthale und im obern Vinschgau zu Hause.

Nun aber fort und das schöne Innthal hinauf, an Märkten, Dörfern, Schlössern, an verfallenen Burgen und neuen Landsitzen dahin, um in der alten Stadt Hall zu landen und zum Bognerwirth in Absam zu gehen. Dort traf ich im Garten zwei befreundete Seelen, welchen es in der Welt auch leicht zu voll wird, so daß sie sich mit glücklicher Wahl dieses Absam, wo auch eine wunderthätige Mutter Gottes, als Herbstsitz ausersehen hatten. Das grüne Thal von Innsbruck und die Landeshauptstadt selbst und die Stubeier Ferner lagen im Abendschein so verklärt vor uns, wie ein Stück aus dem verlorenen Paradies. O du edler Friede, der uns da umwob, o du hehre Einsamkeit, die uns da umzog! Man glaubt wenigstens hundert Stunden jenseits der bösen Welt zu sein. Um aber auch der Sehnsucht nach dem Ueberirdischen einen sichtbaren Ausdruck zu geben, hat Herr Bogner in seinem mächtigsten Birnbaum hoch über der Erde ein Belvedere eingerichtet, eine kleine Tenne mit Geländer und drei Stühlen, wo die Aussicht noch schöner als in dem Garten, wo der Mensch bei einem edlen Weine die irdischen Sorgen, Begierden und Leidenschaften noch leichter vergißt, als unten. Wer den Sommer dort oben zubrächte, müßte ein edlerer Mensch werden. Ich meinte auf jener Tenne schon nach der ersten Viertelstunde selbst einige bessere Anwandlungen zu empfinden, wenigstens sagte ich im Geiste meinem alten Gönner, dem geheimen Rath ** in Berlin, der auch ein großer Verehrer der Einsamkeit, die Freundschaft auf, weil er mir's einmal als seinen Lieblingsgedanken anvertraut hatte: in Tirol ein altes Ritterschloß mit vier Eckthürmen zu erwerben, auf jedem Thurm eine Karthaune aufzupflanzen

und jeden Berliner niederzuschießen, der ihn etwa besuchen wollte.

Im Bogner Garten fand sich damals auch Herr Balthasar Hunold ein, der Geheimschreiber des Landesmuseums zu Innsbruck — kein schlechter Dichter und ein noch besserer Freund. Er hatte, als wir in Innsbruck angekommen, gleich alles zusammengerafft, was sich an geistreichen Männern so spät noch auftreiben ließ, und so verlebten wir unter seiner Aegide im goldenen Adler, wo auch Andreas Hofer einzukehren pflegte, einen anregenden Abend. So schloß der erste Tag.

Am zweiten fuhren wir von Innsbruck nach Landeck. Wer von der Landeshauptstadt gen Niedergang oder Westen trachtet, der geräth bekanntlich wieder in die Region der Stellwagen, denn die Bahn über den Arlberg ist wohl versprochen, aber noch nicht angefangen. In den letzten dreißig Jahren hat sich nun viel verändert auf dieser Welt, aber der rhätische Stellwagen ist sich gleich geblieben. Der unzerstörbare Hang zur Unbequemlichkeit, der dem bayerisch-tirolischen Stamme eigen, scheint seinem gegenwärtigen Wesen auch eine ewige Dauer zu verbürgen. Das schöne Beispiel, das vor fünf Jahren jenes Fahrzeug aufgestellt, das von Levico nach Trient gieng, das Beispiel, auf welches sogar öffentliche Blätter damals hingewiesen*) — jener Stellwagen voll italienischen Schwungs und hesperischer Behaglichkeit — diese germanischen Hauderer haben ihn noch immer nicht nachgeahmt. Dr. Martin Luther gieng bekanntlich nicht in die Walhalla, „weil er zu groß für das

*) Vergl. Ein Gang nach Luserna. A. Z. 1869. Nr. 145 u. ff. B.

Haus“ — im gleichen Fall mag sich auch mancher andere diesen wandernden Walhallen gegenüber befinden, aber am Ende, da wir doch weiter müssen, schlüpfen wir gleichwohl unter Angst und Noth in den engen Kasten und suchen unter Frictionen aller Art auf den schmalen Sitzen unsere Plätze einzunehmen.

Auch ein anderer Gegenstand ist noch unverändert derselbe, nämlich der tirolische Stellwagenkutscher. Die mächtigsten Potentaten haben sich mittlerweile beschränkende Constitutionen gefallen lassen und auf die theuersten Kronrechte verzichtet, aber die Tyrannei des Stellwagenkutschers ist noch ungebrochen. „So, Frau Doctorin,“ sagt er grüßend zu einer alten, dicken Baderswittwe, die an der Straße schon mit etlichen Schachteln wartet, „so, Frau Doctorin, steigen Sie hinten nur einhi: es ist noch Platz genueg!“ „'S sin' schon acht herinnen!“ jammern da acht männliche und weibliche Stimmen aus dem Kasten heraus — „mehr gehen nicht herein!“ „O, da sind schon elf und zwölfe drinnen gesessen. Lassen Sie die Frau Doctorin nur einhi und vertheilen Sie ihre Schachteln unter einand, damit's keinen Unfrieden giebt; der Weg ist einmal z' naß für a solche Frau!“ Während die Frau Doctorin hinten einsteigt, setzen sich vorne auf den Bock zwei engere Freunde des Tyrannen, die mit ihren breiten Buckeln und Hüten ganze Thäler verdecken. „Aber man zahlt ja mehr für's Cabriolet, weil man etwas sehen will!“ „Ja, die Burschen da wollen halt auch was sehen. Sie müssen grad zwischen durch schauen. Das gewöhnt sich bald.“

Da der Kutscher meistens jung ist, so spielt neben Vater Bachus auch Frau Venus in den Geschäftsgang sehr

merklich hinein. Damals war kein Wirthshäuslein Thal auf und ab, in welchem unser Hansele nicht beiden Gottheiten opferte. Es wäre ihm aber auch gar zu schwer geworden, sie zu umgehen. Mehreremal schien er mit sich selbst zu ringen, aber wenn die liebliche Schenkin auf die steinerne Vortreppe trat und wehmüthig nachrief: „Hansele, fahrst gar vorbei?“ so bewirkte dieß jeweils in seinem Innern einen vollständigen Umschlag „Richtig,“ sagte er dann, wie wenn ihm etwas Vergessenes wieder eingefallen wäre, „richtig, da muß ich ja einen Brief abgeben! Kimm glei wieder.“ So gieng er hinein in den Venusberg und ließ uns nur das Nachsehen. Meistens blieb er so lange aus, daß er alle zehn Gebote hätte übertreten können, doch nehmen wir lieber an, daß er kein einziges verletzt habe. Angenehmer wäre es allerdings gewesen, wenn er uns zu seinen unschuldigen Freuden Zutritt gestattet hätte, allein sein „Kimm glei wieder“ war für uns ein verständlicher Wink, den Wagen nicht zu verlassen, so daß uns nichts übrig blieb, als mittlerweile auf trockenen Sitzen die Natur zu bewundern. Leider aber wurde uns dann an den statutenmäßigen Erholungspausen, d. h. auf den Umspannstationen, die Zeit wieder abgeschunden, welche Hansele bei seinem sporadischen Götterdienst vertragen hatte. So kam es, daß wir Passagiere unter Tags beim besten Willen kaum unsern ordentlichen Mannstrunk zuwege brachten, während wir seinen Consum ungefähr auf fünfzehn Seidel anschlugen. Nicht läugnen wollen wir aber, daß uns in diesen Tagen die innere Schönheit des Fuhrmannslebens wieder von neuem aufgieng. Was mag für einen empfindsamen Jüngling wünschenswerther sein, als die Jahre der Jugend so

gewissermaßen in einer Pappelallee von trauten Freundinnen zu verleben, täglich mit ihnen zu verkehren und seine Ideen alle mit ihnen auszutauschen! Ja, wir erkannten neuerdings, welch tiefes und wahres Gefühl in jener Strophe liegt, die ein niederbayerisches Liedchen schließt und also lautet:

Fuhrmannsbue bin ich schon fünfthalb Jahr,
Fuhrmannsbue bleib ich noch lang;
Kann wohl sein daß ich stirb,
Eh' ich was anders anfang.

Die Oberinnthaler, welche von Zierl bis zur Finstermünz, und die Obervinschgauer, welche von da bis gegen Mals hinunter wohnen, zeigen einen sehr ausgeprägten Charakter, der aber leider ganz anders sein sollte, als er ist. Die geschmeidige Liebenswürdigkeit, mit der die Unterinnthaler, ihre Wirthe, deren Gattinen und Töchter, Kellnerinnen und Zimmerinnen, jeden Fremdling bestechen, sie kommt hier nirgends so vor. Die Menschen, namentlich die weiblichen, gewinnen in dem rauhen Klima eine nervöse Trutzigkeit, die man sonst in Tirol nicht findet. Man hört, in die Herberge tretend, kein „Grüß Gott", keinen „Guten Morgen", keinen „Guten Abend", ja nicht einmal ein „Helfgott", wenn einer niest. Sie scheinen übrigens diesen Anmuthsmangel auch selbst zu fühlen. Eine reifere Jungfrau, die ich später auf der Malser Haide ansprach und ausfragte, wie weit sie in der Welt herumgekommen, sagte: sie sei schon in Lindau und Kempten gewesen, und gab dann auf die Frage, wie es ihr dort gefallen, die bezeichnende Antwort: „O, recht gut! dort sind die Leute

gebildet, nicht so stockböhmisch wie wir." Dieses Bewußtsein des Stockböhmischen trägt wohl auch dazu bei, diese Wesen so mißtrauisch und reizbar zu machen. Sie leben alle des Glaubens, die Leute, die aus der übrigen Welt zu ihnen kommen, seien nur hergereist, um sie zu „tratzen". In der harmlosesten Ansprache suchen sie einen Fallstrick und ergehen sich dann in Gegenreden, die oft ganz witzig, aber nicht ebenso artig sind. Der friedliebendste Wanderer lebt da in einem fortwährenden Kriegszustand.

Die höflichste Person im Oberinnthal schien mir eine junge Wittwe, die Frau Posthalterin von Landeck, zu sein, eine anmuthige Diana in ihrer Nymphen rauhem Chor. Freilich hat sie sich auch als Folie einen Expeditor auserkoren, der ihre gute Naturanlage nur um so glänzender hervortreten läßt.

Wie die armen Engländer nach Deutschland, um zu sparen, so könnten die reichen Deutschen nach Landeck gehen, um dort in der großartigsten Landschaft ihre Erübrigungen los zu werden. Die Preise der Lebensmittel haben hier nämlich eine Höhe erreicht, welche sich fast mit der des Arlbergs vergleichen läßt. So mußte z. B. die höfliche Frau Posthalterin für mein frugales Abendmahl und noch frugaleres Gabelfrühstück, für Herberge, vierthalb Seidel Wein, Service und Bougie eine Rechnung aufbäumen, welche sich auf 4 fl. 6 kr. belief. Das wäre in Brixlegg halb so theuer und noch einmal so gut gewesen. Ich sagte aber eben mit Fleiß: „sie mußte" — denn sie würde solche Preise nicht ansetzen, wenn sie auch bei andern ihr Gedeihen fände und wenn sie sie vor dem ewigen Richter einst nicht verantworten könnte; nur war dieses Muß, so

traurig es für sie sein mochte, doch noch betrübender für mich.

Wenn die Oberinnthaler den heikeln Haufen der Touristen heranziehen und sich nicht etwa zur Erhaltung ihrer Sittenreinheit und Glaubenseinheit gänzlich absperren wollen, so dürften sie in den Manieren wohl etwas manierlicher, in den Speisen appetitlicher, in den Häusern reinlicher, in den Preisen etwas billiger werden. Ihr Muster, Vertrauensmann und Reichstagsabgeordneter ist bekanntlich Monsignore Greuter, und wir wollen hoffen, daß dieser für alles Schöne und Edle begeisterte Mann bei der ihm eigenen, so feinen Cultur auch seine Landsleute noch auf höhere Höhen der Menschheit führen wird, ohne daß sie in sittlicher Beziehung etwas zu verlieren brauchen.

Indem ich nun schließen will und daher diesen Bericht wieder durchlese, glaube ich zu entdecken, daß er keine Zeile enthält, aus der etwa etwer etwas lernen könnte. Dieß erfüllt mich mit hoher Befriedigung, denn ich habe auf das Didaktische principiell verzichtet. Wie jetzt immer deutlicher wird, bin ich zum Volkslehrer oder gar zum Professor nicht geboren. Ich erkläre z. B. dem deutschen Volk alle Jahre einmal, was ein Grödner, ein Enneberger, ein Ladiner ist, was in Tirol Servaus, Partschins, Verdings, was in Vorarlberg Dantermauses, was in München Siebzehnrübel oder Riedelbauch bedeuten; aber doch finde ich bei jedem Schritt und Tritt gebildete Männer, welche wieder nicht aufgemerkt haben und mir die naivsten Fragen stellen. Drum zieht sich meine Muse von der Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse jetzt ganz zurück und wirft sich lieber auf die Vorgänge in meinem Innern, auf die

Schilderung meiner Gefühle und Empfindungen. Da nun solches gerade auch das Feld der Lyrik ist, so scheint für diese harmlosen Darstellungen keine Ueberschrift passender, als: Lyrische Reisen.

München, im Dezember 1877.

Die vorstehende Erwähnung der Post zu Landeck war am 3. October 1873 in der A. Allgemeinen Zeitung zu lesen und schien den Sachkundigen nicht übel getroffen zu sein. Später schrieb mir indeß Frau Posthalterin Anna Müller, geb. Gasser, welche, zur Verkündigung aller ihrer Vorzüge sei's gesagt, auch eine Nichte des hochwürdigsten Bischofs von Brixen ist, einen sehr artigen Brief, in welchem sie vorstellte, daß sie als Wittwe einen schweren Kampf ums Dasein zu kämpfen und viele Widerwärtigkeiten zu überwinden habe; sie sorge für annehmbare Küche, gute Weine, habe ihr Hotel neu eingerichtet und glaube noch nie jemand überhalten zu haben. Da ich ihr durch das erste Capitel der Lyrischen Reisen großen Schaden zugefügt, so sei es an mir, diesen wieder gut zu machen Ein einladender Artikel über das schöne, aber arme Oberinnthal, „seine prachtvollen Ausflüge, seine herrliche Luft und seine freundlichen Menschen" (?), er würde vieles ausgleichen.

Es ist schon zuzugeben, daß das Hotel zur Post in Landeck damals, nämlich am 19. Sept. 1873, einen übeln Tag hatte. Es ist verschiedenes vorgekommen, was auf die Stimmung nicht ganz günstig wirken konnte. Des Abends bald nach der Ankunft sagte mir z. B. die Frau Postmeisterin, es sei ein Packet für mich vorhanden, das dem Anscheine nach mehrere Briefe enthalte.

„Längst erwartet!“ bemerkte ich; „die müssen schnell beantwortet werden. Wenn geht die Post nach Innsbruck, nach München?“

„Morgen früh halb acht Uhr.“

„O, so machen Sie, daß ich die Briefe heute noch bekomme!“

„Ja, der Expeditor ist schon fort —“

„Ist er weit weg?“

„Gar nicht weit; aber es geht nicht; er kommt nicht; er ist zu eigensinnig.“

„Nun, dann hoffe ich, daß ich das Packet wenigstens morgen früh bekomme und zwar um sechs Uhr, sonst ist die Zeit zu kurz.“

Die Frau Postmeisterin sah mich bedenklich an, sagte halblaut: „Ich hoffe auch!“ und dabei hatte die Sache vor der Hand ihr Bewenden.

Am andern Morgen stand ich zeitig auf, gieng um sechs Uhr in die Gaststube hinunter und fragte die Kellnerin, die eben zur Stelle war, ob der Expeditor schon da sei. — „Das weiß ich nicht,“ sagte diese unwirsch, indem sie sich abdrehte, „da müssen Sie schon jemand andern fragen.“ Eine so unartige Antwort wird man in Tirol, wo die Kellnerinnen fast ausnahmslos sehr höflich sind, wohl nur selten zu hören bekommen; doch schien es nicht der Mühe werth, sich dabei aufzuhalten. Ich gieng daher an die Thüre der Expedition und klopfte drei Male, immer vernehmlicher, aber es rührte sich nichts. Ein altes Bäuerlein, das eben hereinkam, um seinen Morgenschnaps zu genießen, wisperte mir zu, er sei schon drinn; vom Fenster aus

könne man ihn sehen. Ich gieng daher auf die Freitreppe vor der Hausthüre und sah da wirklich durch das Gassenfenster den Herrn Expeditor an seinem Tische sitzen und seine Morgenpfeife rauchen. Er hatte sein Tagewerk noch nicht begonnen, sondern sah ihm vorerst nur in stiller Beschauung entgegen.

„Bitte, Herr Expeditor, geben Sie mir doch das Packet dort heraus; es liegt vor Ihnen.“

„Vor sieben Uhr ist kein Geschäft,“ sagte der Andere, indem er sich mit rollenden Augen nach mir umdrehte und einen alten, runzeligen Dragonerkopf mit einem grauen Schnurrbart erscheinen ließ.

„Die Post geht um halb acht; ich muß die Briefe jetzt haben, sonst ist keine Antwort möglich“

„Geht mich nichts an; vor sieben Uhr wird nicht aufgemacht.“

So ging's hin und her; die Reden wurden immer heftiger; es kam darauf an, wer jetzt der gröbere sein würde. Glücklicher Weise neigte sich die Siegesgöttin auf meine Seite und zuletzt riß der Expeditor im höchsten Zorn die Thüre auf, ich trat ein und nahm mein Packet zu Handen.

„Das ist aber ein ungehobelter Mensch,“ bemerkte ich bald darauf der Frau Postmeisterin, „fast ein Flegel, wenn man so sagen dürfte. Der wird Ihnen wenig Leute herziehen.“

„Sie haben Recht,“ entgegnete Frau Anna Müller, geb. Gasser, in einiger Verlegenheit — „aber ich thue ihn nicht weg, weil er gar so ehrlich ist.“

Der üble Eindruck, den der ehrliche Expeditor gemacht,

wurde durch die Rechnung der Frau Anna Müller keineswegs beseitigt. Wir finden da z. B. für die Stube einen Gulden aufgeschrieben, während der übliche Preis in tirolischen Landwirthshäusern, alle Posten und „Gasthöfe“ mit eingeschlossen, nie über siebzig Kreuzer steigt, zuweilen sogar bis auf dreißig herabgeht. Ein verschmorter, ungenießbarer Entenflügel, der, allerdings in sehr feinem Geschirre, als Abendimbiß auftrat, ist ebenfalls mit einem Gulden angesetzt und war eigentlich gar nichts werth. Ein ledernes Stück Rindfleisch in einer schlampigen Sauce, das andern Vormittags als Gabelfrühstück aufgetragen wurde, ist zu achtzig Kreuzern notirt, war aber auch von der Art, daß es nie hätte aufgetragen werden sollen.

Für den Fall, daß die Oberinnthaler den heikeln Haufen der Touristen wirklich heranziehen wollen, kann ich daher nur den oben gegebenen Rath wiederholen.

Indessen mag auch jener Artikel in der Allgemeinen Zeitung nicht ohne gute Einwirkung geblieben sein. Frau Anna Müller beruft sich auf Herrn Professor Kaltenegger aus Wien, welcher nach mir kam und in der That, was gerne gemeldet wird, sich sehr zufrieden geäußert hat.